

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Magazin der Philologie, Pädagogik und praktischen Philosophie

Franzen, Daniel Christian

Stendal, 1797

Welche Tugend hat einen stärkern - dauerhaftern und gleichbleibendern
Einfluß auf die treue und gewissenhafte Ausbildung und Anwendung
unsrer Seelenkräfte - die philosophisch-politische oder die ...

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6640

läufigere Abhandlung erfordert werden, als mir jetzt Zeit und Raum gestatten. Ich wünschte nur, noch etwas weiter ausführen und erläutern zu können, daß man die Fronte des Sokrates, in dem von uns angezeigten Verstande, beim Unterrichte und der Erziehung mit Nutzen anwenden könne, und wie dieses geschehen müsse; allein ich muß mich für dieses Mal damit begnügen, diese Materie nur im Allgemeinen entworfen zu haben. Ich werde mich freuen, wenn ich durch diese kleine Abhandlung Kennern und einsichtsvollen Männern Anlaß geben werde, eine so wichtige Sache näher zu bearbeiten, oder mich, wenn ich über die Sokratische Fronte nicht in allen Stücken richtig denken sollte, eines andern zu belehren.

Welche Tugend hat einen stärkern — dauerhaftern und gleichbleibendern Einfluß auf die treue und gewissenhafte Ausbildung und Anwendung unsrer Seelenkräfte — die philosophisch-politische oder die christlich-religiöse?

von Fr. Th.

Es giebt Naturgesetze, die jeden als Menschen verpflichten — ist ein Axiom, das alle ohne Ausnahme und auch die Atheisten als wahr anerkennen. Indes da nicht jeder Naturgesetze und göttliche Gesetze für einerley hält, so entsteht nach der verschiedenen Vorstellung- und Erklärungsart der Naturgesetze auch eine

auf jene sich bezieht, oder, wir unterscheiden Rechtschaffenheit und Tugend. Rechtschaffen ist der, welcher die Fertigkeit besitzt, das, was recht ist, zu thun, und das, was unrecht ist, zu unterlassen, oder, mit andern Worten, die Naturgesetze gegen sich und andere zu beobachten; tugendhaft hingegen ist der, welcher die Fertigkeit hat, die Naturgesetze als göttliche Gesetze zu befolgen, das Gute zu thun und das Böse zu unterlassen, nicht deshalb, weil jenes innerlich schön und dieses innerlich häßlich ist, sondern weil Gott es will.

Ferner, der Ausdruck Tugend und Laster kommt bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung vor. In jenem Falle, objective genommen, versteht man alles das darunter, was man um irgend eines vernünftigen Grundes willen entweder thun oder lassen muß, und jede einzelne Handlung, die mit den Gesetzen stimmt oder nicht stimmt, besonders jede Gattung von Pflichten kann so genannt werden. Aber Tugend ohne Religion ist schwer zu denken. Dieser oder jener mag immerhin gut und rechtschaffen handeln, aus Selbstliebe, natürlichem Wohlwollen, moralischem Gefühle, aus Pflicht, so fehlt doch das schönste Stück, der edelste Beweggrund, ohne welchen die Handlung zwar rechtschaffen, aber nicht tugendhaft ist. Indes rechtschaffene Handlungen sind deshalb noch nicht Laster, wie Vater Augustin nach dem bekannten Canon glaubte: *ethnicorum virtutes*

tutes sunt splendida vitia — sondern sie stehen zwischen Tugend und Laster in der Mitte: doch diesen strengen Sprachgebrauch will ich diesmal bey Seite setzen.

Tugend in engerer Bedeutung und subjective genommen, ist überhaupt die Fertigkeit, seine Handlungen den Gesetzen gemäß einzurichten, diese mögen nun natürliche oder positive seyn. In jenem Falle entsteht die philosophische, welche durch die innern guten und bösen Folgen der Handlungen sich in ihrem Thun und Lassen bestimmen läßt; in diesem die politische, deren Bestimmungsgrund das äußere Nützliche ist, so fern es auf positiven Gesetzen beruht. In der Mitte von diesen beiden steht die religiöse, *) oder die herrschende Neigung, den Naturgesetzen als göttlichen Gesetzen ohne Ausnahme gemäß zu denken und zu handeln, oder zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Verhältnissen, durch gutes Denken und Handeln seine und seiner Mitmenschen Glückseligkeit zu befördern — nicht aus Ehr- und Ruhmbegierde, oder aus Eigennutz und Wollust, sondern aus bloßer Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, bloß deshalb, weil Gott es will. Letztere erhält wegen des Charakteristischen ihres Motives in der ascetischen Sprache auch den Namen der Gottergebenheit oder der Frömmigkeit.

Schon

*) So oft ich diese in der Folge anführe, verstehe ich immer vorzugsweise die christlich-religiöse darunter.

Schon nach diesen Erklärungen der vorliegenden Begriffe, wenn sie anders richtig sind, kann es dem nur einigermaßen denkenden Kopfe nicht schwer fallen, selbst die Thesen und Antithesen zu bilden, und daraus die aufgeworfene Frage zu beurtheilen und zu entscheiden.

Der religiös Tugendhafte bildet überhaupt alle Kräfte, die er hat — möglichst treu nach Zeit, Ort, Gelegenheit und Umständen — besonders aber diejenigen aus — durch tugendhafte Mittel — welche fürs Wohl des Einzelnen und Ganzen die nützlichsten und nothwendigsten sind — kurz, er ist in der Ausbildung seiner Kräfte gegen sich und andere gerecht; der philosophisch-politisch Tugendhafte entwickelt und vervollkommnet gewissenlos nur einige, und zwar nur die, welche angestaunt und bewundert werden, und oft mehr schaden als nützen, z. E. Witz, Scharfsinn, Dichtungsvermögen, Einbildungskraft, Beredtsamkeit, Polyhistorie, wodurch er gegen seine eigene Person, weil er sich als Zweck vernachlässiget, und gegen andere, weil er sich als Mittel versäumt, ungerecht wird. Der religiös Tugendhafte strebt nach Vervollkommnung seiner Seelenkräfte zu allen Zeiten, man mag ihn schätzen, belohnen, befördern oder nicht, denn er hält sie, und die Dinge, die mittelbar dazu beitragen, für ein von Gott erhaltenes Pfund, von dessen Anwendung er Rechenschaft geben muß — er thut's aus dem edlen, star-

ken

Alles dies gilt auch von der Anwendung. Wenn der Religiöse zu allen Zeiten — an allen Orten — unter allen Verhältnissen — wo, wie und wann er kann — gewissenhaft, mit unermüdeter Thätigkeit, die sich durch keine Schwierigkeiten abhalten läßt, deshalb gutes denkt und übt, weil Gott es will, weil es seine Schuldigkeit ist, fern von allen äußerlichen Belohnungen, und dadurch — daß er sich durch häufige, anhaltende und gleichbleibende Übung im Guten, die nur durch Verheißungen der Religion jenseit des Grabes gewirkt wird, und alle faule Genügsamkeit im Wissen und Handeln haßt, nach dem höchsten möglichen Grade von Vollkommenheit strebt — sein und seiner Mitmenschen wahres Wohl befördert, seine irdische Bestimmung und Gottes Absichten erfüllt; so sehen wir die Thätigkeit der philosophisch-politischen Tugend wegen der Beschränktheit ihrer Motive nicht bloß in Absicht des Grades ihrer Stärke auf gewisse Zeiten, Oerter und Verhältnisse beschränkt, sondern sie erscheint auch in Absicht ihrer innern Beschaffenheit und äußern Form, die wesentliche Stücke sittlich guter Handlungen sind, gegen die religiöse äußerst unvollkommen.

Um beides als wahr einzusehen, muß man das Dunkle und Verworrene derjenigen Sätze auf Deutlichkeit zurückbringen, von welchen man wähnt, daß sie eben das hervorbrächten, was die Religiosität bewirke, und daß deshalb die Religion mit ihren Motiven, wo nicht unnütz, doch wenigstens überflüssig sey.

I) „Der

I) „Der Mensch, sagt der Philosoph, muß nach Weisheit und Tugend streben, auch dann, wann weder ein Gott, noch ein künftiges Leben als Vergeltung ist; denn die Gründe von beiden liegen in der Beschaffenheit seiner moralischen Natur, und in der gerechten Einrichtung der Dinge, die immer die selbe bleibt.“

Ganz recht, so spricht die Vernunft, aber anders die Erfahrung. Davon ist auch eigentlich die Rede nicht. Es wird nicht gefragt: läßt sich überhaupt Weisheit und Tugend denken ohne Religion? sondern: was macht den Menschen mittelbar weiser und tugendhafter, Religion oder Philosophie? — Um dies entscheiden zu können, wollen wir die Natur der Sache und die Erfahrung zu Rathe ziehen.

Diese sagt: es ist unter den Menschen nicht wirklich so, wie es seyn soll und muß. Die wenigsten erkennen und fühlen den unzertrennlichen Zusammenhang zwischen richtigen Einsichten und guten Handlungen, zwischen Tugend und Vollkommenheit und der hieraus entspringenden Glückseligkeit — die meisten sind träge und faul zum Lernen und Handeln — der größte Haufen der Menschen scheuet das Laster nicht aus Liebe zur Tugend, sondern aus Furcht vor positiven und natürlichen Strafen, oder deshalb, weil es politische Schande, Verachtung, Beraubung der Ehrenstellen, Schwerdt, Strang und Rad,

Krankheit und Armuth zur Folge hat — die meisten sind nur äußerlich gut, d. h. sie meiden nur grobe auffallende Handlungen, die der Arm der Obrigkeit ahnden kann, aber in ihren Gedanken, Neigungen, Begierden und Wünschen, als der Quelle des Handelns, sind sie Böse. Denn wen halten wir im gemeinen Leben für einen braven Mann? Horaz im 16. Br. des 1. B. an den Quinctius mag diese Frage für mich beantworten.

„Wer die Gesetze und Verordnungen der Obrigkeit befolgt — wer als Richter viele und wichtige Prozesse schlichtet — durch dessen Ausspruch, er rede nun als Bürge oder Zeuge, die Handel vor Gericht entschieden werden,“

Aber, fährt er fort, wenn man nach einem solchen fromm gepriesenen Manne weiter forscht, so sagen seine Hausgenossen und die ganze Nachbarschaft: „Die äußere Schale ist zwar an ihm gut; allein im Innern steckt ein Bösewicht.“ — Sagt mir ein Slave: ich habe nicht gestohlen — bin nicht entlaufen — so ist die Antwort, die ich ihm ertheile, die: gut! dein Lohn dafür ist der, du fühlst den herben Streich der Peitsche nicht. Spricht er ferner: ich habe keinen Mord begangen — so sage ich: du wirst nicht an dem Galgen der Raben Speise seyn. Führt er fort: ich bin ein braver, guter Mensch — so leugne und ver-
neine

neine ich dieß schlechterdings. Denn der schlaue Wolf scheut die Grube, der Habicht die verdächtige Schlinge, der Hecht die verborgene Angel, aus Furcht, daß sie gefangen werden möchten; allein der wirklich brave Mann meidet die Sünde aus Liebe zur Tugend. Du thust nichts Böses aus bloßer Furcht vor Strafen. Kannst du hoffen, unentdeckt zu bleiben, so ist nichts zu heilig, was du nicht entweihen, nichts zu schändlich, was du nicht begehen solltest. Denn so du mir von tausend Scheffel Bohnen nur einen Einzigen entwendest, so ist mein Schaden freilich nicht so groß, als wenn du mir sie alle raubst, allein die That des Raubes an sich selbst und die dadurch verwirkte Schuld ist und bleibt immer eben so schändlich und entehrend, als wenn du sie alle tausend mir gestohlen hättest. Dieser brave Mann, der aller Augen, der Reichen wie der Armen, auf sich zieht, wenn er den Göttern ein Schwein oder einen Ochsen opfert, und erst mit lauter Stimme sein Vater Janus — Vater Apollo angestimmt hat, brummt hernach die dunkle Bauchsprache, bewegt, aus Furcht gehört zu werden, bloß die Lippen, und betet fort: „O schöne Göttin Laverna, Beschützerin der Diebe, sey mir gnädig! Verleihe mir, vor den Leuten gerecht und heilig zu erscheinen! Schenke mir die Kunst, unbemerkt zu betriegen! Hülle meine Bubenstücke und Ränke in undurchdringlichen Nebel.“

Und paßt dies Bild, welches Horaz von der bürgerlichen Tugend des Römers entwarf, nicht auch

auf die unsrige im gemeinen Leben? Giebt es nicht auch unter uns geheime Diebe, Banditen, Betrüger, Verläumber, Verfälscher, Räuber, Verführer, Giftmischer, Taugenichtse, Rabulisten, Faulenzenzer, Uppige im Denken und Handeln? Und warum? Das positive Gesetz ist, wie der, der es giebt, unvollkommen. Es kann nur das äussere Gute befördern, nur das äussere Böse hindern; aber nicht das innere, was im Herzen begonnen und in der Stille geübt wird. Es belohnt und bestraft die bloße rohe That, ohne sich auf deren Beweggründe, Zwecke und Form, wodurch eigentlich erst sittliche Güte entsteht, einzulassen. Der Gesetzgeber, eingeschränkt von innen und außen, kann theils nicht alles wissen, theils will er nicht alles wissen. Er ist nicht allgegenwärtig, nicht allwissend. Er richtet nur das, was er entweder unmittelbar oder mittelbar weiß. Die Dunkelheit der Nacht, die Entfernung des Orts, die Schwäche seiner Ohren und Augen, seine innere Leidenschaft, die fromme Miene des Verbrechers, die affectirte Sprache der Tugend, das Verschämte in Gang und Stellung, die freimüthige Betheuerung der Unschuld — alles dies kann machen, daß er die Wahrheit nicht erfährt. Er kann auch wol strafen und schrecken, aber nicht immer und alles belohnen. Der politische Sünder merkt dies, und wiederholt seine Vergehungen um so öfter und frecher, jemebr der positive Gesetzgeber entweder selbst immoralisch denkt und handelt, oder unweise ein und dasselbe

selbe bey dem einen straft und bey dem andern übersieht, oder diesen von der Beobachtung seiner Gesetze dispensirt und jenen dazu zwingt, oder den einen seiner Unterthanen ein und dasselbe Vergehen mit dem Beutel, und den andern mit dem Rücken büßen läßt.

Wodurch soll nun die innere Tugend des Herzens, die eigentlich nur Werth hat, die beständige Harmonie der Wünsche, Neigungen und Begierden mit dem Grundtriebe des Menschen nach Vollkommenheit, in der Dunkelheit der Nacht wie am hellen Mittage, im Geräusche der Welt wie in der Einsamkeit, gewirkt werden, wenn das positive Gesetz es nicht kann? Etwas durch den Gedanken der Philosophie: es ist moralisch schön und gut, mit sich, seinen Neigungen und Kräften in Harmonie zu leben — frey von der schändlichsten und schädlichsten aller Slavereien zu seyn — stets den Aussprüchen der Vernunft, nie den Leidenschaften und blinden Begierden zu folgen? Dies klingt schön; aber wird sich zu dieser Größe und Erhabenheit des Geistes je das größere gemischte Publikum erheben, das alle Tage ab und zunimmt, und vermöge der Macht der Gewohnheit und des Beispiels, der mangelhaften physischen und moralischen Erziehung, immer am niedern Boden der Sinnlichkeit klebt? Wirkt die Vorstellung von der innern Schändlichkeit und Schönheit der Handlungen auf den Willen des gewöhnlichen Menschen? Geht, wenn diese oder jene einzelnen Philosophen in den mor-

ralischen Wissenschaften nach Form und Materie wei-
 ter schreiten, auch er in der unzertrennlichen Kunst,
 bestimmt zu reden und richtig zu denken, mit fort?
 Und kann er es? — Hat jede moralisch schlechte
 Handlung böse Folgen der Sinnlichkeit, um den Mens-
 chen zur Reflexion über sich, Gesetze und sein Ver-
 halten zu bequemen? Wird nicht durch häufige Wis-
 sung und Gewohnheit im Bösen das moralische Ge-
 fühl endlich stumpf und unempfindlich? Ist nicht der
 Lasterhafte oft wegen seines Lasters glücklich, und der
 Tugendhafte wegen seiner Tugend unglücklich? Könn-
 ten nicht tausend Umstände eintreten, daß weder der
 Tugendhafte, noch der Lasterhafte, hier in diesem Le-
 ben das ganz und ungestört fühlt, was jedes Denks
 und Handlungsart angemessen ist? Was soll nun je-
 nen ermuntern, was diesen abschrecken? — Glaubst,
 ferner, der gewöhnliche Mensch sich nicht glücklich,
 wenn er ohne äußern Schaden ungebunden seine sinn-
 lichen Begierden befriedigen kann? Ist er nicht in der
 Regel zufrieden, wenn er gesund, reich und geehrt
 ist, unbekümmert, ob er in Weisheit und Tugend zus-
 nimmt oder nicht? Und gesetzt ein glückliches Natu-
 rell hielte ihn von schädlichen Extremen zurück, wird
 er nicht öfter im Rausche der Freude und im Drucke der
 Leiden gleichgültig gegen seine höhere Vollkommenheit
 werden, viel Böses thun, viel Gutes unterlassen,
 wenn er bloß mit sich selbst zu rechnen hat? Wird er auf-
 opfern, sich anstrengen, Schwierigkeiten überwin-
 den, unter den Mitteln zu seinem Glücke lange wäh-
 len,

len, Beschwerden und Gefahren des Lebens übernehmen, wird er wie Hus, Hieronymus von Prag und Savonarola für Wahrheit und Religion den Scheiterhaufen besteigen, wenn weder ein Gott ist, der sich um die Gesinnungen und Thaten der Menschen bekümmert, noch eine Fortdauer, welche das Dunkel ihrer Schicksale in wohlthätiges Licht anshellt?

Und vieles von dem Gesagten paßt auch auf die, die sich Philosophen nennen. Diese mögen noch so vortreflich reden und schreiben, noch so sehr die innere Schönheit und Würde der Tugend mit den glänzendsten Ausdrücken erheben, so bleiben doch auch sie als Menschen incorporirte Wesen, und nach der Geschichte und täglichen Erfahrung Sünder, wie alle Menschenkinder. — Sie schrieben Bücher über Verachtung des Ruhms, und setzten ihre Namen darunter; sie eiferten wider philosophische Sektirer, und taufte ihre Schüler auf ihre Meinungen; sie stritten wider Eigennutz, und ließen sich ihre Schriften theuer bezahlen; sie empfahlen äußern Frieden, und lebten selbst in Streit und Uneinigkeit; sie predigten moralische Consequenz, und waren selbst Heuchler; sie posaunten Tugend, und waren im Innern selbst lasterhaft; sie trösteten andere, und hatten selbst keine Ruhe; sie verachteten in ihren Reden und Schriften Glück und Unglück, als Reichthum, Ehre, Ruhm, Leben, Gesundheit, Aemter, Armuth, politische Schande, Krankheit und Tod, und doch strebten sie

nach jenem, und verabscheueten sie dieses; sie priesen innere Harmonie der Neigungen und Begierden mit der Vernunft, und waren selbst ein Spiel der Leidenschaften; sie hielten sich für Menschen, die nicht verwiesen werden könnten, und doch schrieben sie im Exil die jämmerlichsten Elegien; sie sprachen endlich mit Wärme der Beredsamkeit von dem Süßen und Ruhmlichen, fürs Vaterland zu sterben, und doch warfen sie die Schilde weg, und liefen schnell aus dem Treffen.

So viel und nicht mehr wirkte also die Politik und Philosophie in der wirklichen Welt. Indes um nicht ungerecht in der Untersuchung zu scheinen, so wollen wir sehen, ob der andere gepriesene Grundsatz bessere und erwünschtere Resultate ertheilt.

2) Die Ruhmbegierde, sagt man, spornt den Menschen, keine Beschwerde, keine Sorge, keine Mühe des Körpers und der Seele zu scheuen — sie belebt ihn mit Muth, Schlaf, Gemächlichkeit, Reichtum, Erholung, Gesundheit und Leben, ja sein ganzes Privatwohl dem allgemeinen Besten gern und willig aufzuopfern. Wer also durch sie sich leiten läßt, erreicht den höchsten Gipfel der Weisheit und Tugend.

Was den Vordersatz betrifft, so geb' ich gern zu, daß dieß alles und zwar bey starrsinnigen, unbiegsamen, stolzen und begeisterten Charakteren oder bey Catonen oft der Fall seyn kann. Rom und Griechenland

z. E. erhielten ihre größten Generale, Staatsmänner, Dichter und Redner durch die Ruhmbegierde. Durch sie wurden Leonidas, Themistocles, Alcibiades und Epaminondas, durch sie die Scipionen, Marius, Sylla, Cäsar, Pompejus und Cicero gebildet. Aber das Sichere und Beständige der Aeußerung dieses Motivs leugne ich eben so sehr, als die im Schlusssatz behauptete Folge. Denn eben die angeführten Männer zeigen, daß die Ruhmbegierde nicht auf einen, sondern auf mehrere Gegenstände fällt; daß der eine seinen Ruhm in kriegerische Thaten, der zweite in ruhige Einsichten der großen Politik, der dritte in Herrschaft, der vierte in Reichthum, der fünfte in Gelehrsamkeit und Wissenschaften u. s. w. setzt, und daß der Hang danach sich sowohl nützlich als schädlich, sowohl edel als unedel äußert. Die Folgerung ist also eben so einseitig als falsch.

Der Gedanke: man muß sein Privatwohl gern dem allgemeinen Besten aufopfern — hält deshalb gegen stetes Unglück und Verdruß, gegen Reizungen der Sinne und gegen den Eigennutz nicht aus, weil die Selbstliebe, sie mag edel oder unedel seyn, die Triebfeder aller unsrer Handlungen ist. Denn wo lebt der Mensch, der ohne alles Interesse denkt und handelt? Ein feiner Eigennutz bleibt bey allen Handlungen, selbst bey denen, durch welche wir zu verlieren scheinen. Wir dienen mit unsern Einsichten, mit unsrer Erfahrung, mit unserm politischen Ein-

flusse, mit unserm Reichthume u. s. w., weil wir selbst dadurch an innerer Vollkommenheit gewinnen. Und dies gilt auch von der vorgebliehen uneigennützi- gen Aufopferung des Privatwohls. Keiner der Sterb- lichen stellt sich großen Gefahren bloß, führt schwere Unternehmungen aus, ohne dafür den Ruhm als ei- nen Lohn zu begehren.

Der Gedanke aber: der Nachruhm, der deiner Tugend bleibt, ist kein geringer Vortheil — ist theils kein sicheres, theils ein oft mehr schädliches als nützlich- es Motiv. — Denn Einmal leidet der Tugendhafte oft bloß deshalb, weil er tugendhaft denkt und handelt, und sein Verdienst wird wegen vieler und mancherley Ursachen von seinen Zeitgenossen sel- ten anerkannt. Was soll ihn also im Laufe der Weis- heit und Tugend ermuntern, daß er, statt still zu ste- hen, fortschreitet? Der Gedanke der Möglichkeit für die Zukunft: es können deine Verdienste einst nach deinem Tode erkannt und geschätzt werden? Welcher Weise läßt sich in seinen Unternehmungen und Aus- führungen durch bloße Möglichkeiten leiten, zumal wenn ihm die Analogie der Geschäfte und täglichen Erfahrung keine wahrscheinliche Hoffnung vorhält? Und was ist denn Ruhm? Das günstige Urtheil meh- rerer Tausende, welche gegen die Bewohner aller Staaten als ein Nichts zu rechnen sind, welche oft nur nach sinnlichen Eindrücken Lob und Tadel vers- spenden, und gar nicht fähig sind, weder den Werth
einer

einer Sache, noch das Verdienst einer Person, richtig zu beurtheilen. Und darauf soll er stolz seyn, das nach soll er geizen? Bey der Kürze und Unbeständigkeit desselben geizen? Denn wie lange dauert der Ruhm? Zuweilen Jahre, oft aber auch nur Wochen und Augenblicke, gleich der feurigen Lusterscheinung. Und dieses Nichts soll ihn spornen? Doch der Ruhmgierige soll seinem Phantome einmal muthig nachheilen. Welcher Mensch als sinnliches Wesen aber läßt sich wol nicht mehr durch die gewisse Gegenwart der Belohnungen und Strafen rühren, als durch die ferne und ungewisse Zukunft? wird der Ruhmsüchtige nicht aufhören zu arbeiten und zu schwitzen, wenn ihn Spott, Verachtung, Marter und Gefängniß trift, wenn er beneidet, verkannt, hämisch und unglimpflich beurtheilt, verdunkelt und unterdrückt wird? Nicht da träge und müßig stehen, wo er kein Lob erndtet? Nicht da Ungerechtigkeiten und Bosheiten verüben, wo der Lorbeer ihm entgeneilt? Oder setzt der Mensch seine Ehre nie in Schande, immer in edle Thaten? Wird von andern nur die Tugend, nie das Laster gerühmt und belohnt? Wollte Gott, es wäre so! — Aber

Zweitens, die individuelle Begierde nach Ruhm hat nicht nur das mit allen Begierden gemein, daß sie ausarten und mißgebraucht werden kann, sondern sie hat außerdem noch die schlüpfrige charakteristische Seite, daß sie mehr nach Thaten strebt, die
in

in die Augen und Ohren des Publikums fallen, als nach dem stillen Verdienste im Verborgenen.

An sich ist das Streben löblich, daß viele, ja alle, eine vortheilhafte Meinung von uns, unsern Kräften und Thaten hegen, und dies gegen uns durch Worte und Handlungen an den Tag legen. Aber wer sich nach vielen oder nach allen in seinem Thun und Lassen richtet, muß der Natur der Sache nach mehr auf das sehen, was vielen oder allen gefällt, als was die Vernunft und das unverdorbene sittliche Gefühl gebieten. Nimmt er auf jenes Rücksicht, welches selten gut ist, so werden Menschengunst und Menschenfurcht die Axen, um welche sich sein Denken, Urtheilen und Handeln herumdreht, und er als Slave des großen wetterwendischen Haufens thut und unterläßt manches, was er nicht thun und unterlassen sollte. Er geizt z. E. nach Geld, wird ungerecht, stiehlt heimlich und öffentlich, nicht, um überhaupt Geld zu bekommen, sondern um durch das Geld Anhang, Einfluß und Mittel zu erlangen, sich durch Geschenke, öffentliche Lustbarkeiten u. s. w., bey andern beliebt zu machen. Er geizt nach Geld als Mittel, wenn das Publikum glänzende Equipage, schöne Gebäude, kostbare Geräthe und üppigen Aufwand als etwas großes und vorzügliches anstaunt. Ja der Ruhmgierige ist der stärksten Versuchung zu den größten Ungerechtigkeiten ausgesetzt, wenn er als Mann von Talenten, welches gewöhnlich der Fall ist, zu herr-

herrschen, oder die obersten Stellen der bürgerlichen oder der militärischen Regierung zu erlangen strebt. Er tritt göttliche und menschliche Gesetze unter die Füße, wenn er einmal von der Sucht, entweder als der Erste unter allen, oder als der Einzige zu glänzen, befallen ist. Denn alle Vorzüge, die von der Art sind, daß sie unter vielen, die sich darum bewerben, nur Einem zu Theil werden können, erregen einen zu starken Wettstreit, als daß die gesellschaftlichen Rechte dabey könnten heilig gehalten werden. Ein solcher giebt weder den Rechten, noch den Gründen anderer nach, und will sich den öffentlichen Gesetzen nicht unterwerfen. In freien Staaten wird er Anführer von Partheten, und verdirbt das Volk, indem er sich durch Bestechung Anhang zu erwerben sucht; alles in der Absicht, seine Macht und seinen Einfluß aufs Höchste zu treiben; alles aus der Begierde, sich lieber auf eine unrechtmäßige Weise über seine Mitbürger zu erheben, als bey der Ausübung der Gerechtigkeit ihres Gleichen zu bleiben. Er verletzt das Recht, und vertheidigt es nicht; er greift an und schützt nicht gegen ungerechte Angriffe, wenn er seine Größe mehr im Ruhme, als in der innern Beschaffenheit seiner Thaten sucht, oder mehr strebt, der Vorzüglichste äußerlich zu scheinen, als wirklich zu seyn.

Die Sucht zu glänzen verscheucht die stille Tugend, die Tugend, ohne welche wir nicht erträglich,
ange

angenehm und bequem leben können. Das Weib will schriftstellern, und versäumt ihre Wirthschaft; das Mädchen will gelehrt gescholten seyn, und lernt keine Suppe bereiten; der Schüler will Kantianer heißen, und kennt den Syntax nicht; der Gelehrte will in den Wissenschaften Epoche machen, und versäumt die Pflichten des Vaters, des Gatten, des Freundes, des Gesellschafters; der Professor und Schulmann wollen als Schriftsteller hervorragen, und jener verabsäumt sein Auditorium und dieser seine Schule; man will Entwürfe zur allgemeinen Polizey machen, und vernachlässigt das Steinpflaster in seiner Vaterstadt; man will die Heiden belehren, und übersieht seinen unwissenden Nachbar; man will Geister citiren und Todte auferwecken, und giebt dem Hungrigen im Leben kein Brod, dem Nackten keine Decke, dem Bekümmerten keinen Trost; man will Schlachten liefern, und bekümmert sich nicht um das Elend in der Strohütte; man will Millionen sammeln, und vernachlässigt die Weisheit zu leben; man will herrschen, aber nicht gehorchen; man will Gesetze geben, aber nicht befolgen.

So schiehend, so einseitig, so unsicher, so gefährlich, so nachtheilig ist die Ruhmbegierde als Motiv zur Tugend! — Dies, wie ich glaube, fällt noch mehr in die Augen, wenn man

Drittens beherzigt, daß ihre gepriesenen Wirkungen auf den Willen des Menschen zugehäuft und
des

deshalb wider die psychologische Wahrscheinlichkeit sind. — Es ist psychologischer Widerspruch, wenn man einem Menschen entweder alle Laster, oder alle Tugenden beilegt; denn Geiz z. E. hebt Verschwendung, und philosophischer Ernst jovialischen Frohsinn auf. Wir finden auch in der wirklichen Welt, wo alles Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Körper und Geistergestalten predigt, kein einziges moralisches Wesen, worin sich alle Vorzüge vereinigten, sondern sie sind gerecht und weise einzeln — an jedes charakteristisch vertheilt. Nach den vorgebliehen Wirkungen der Ruhmbegierde aber sollte man denken, daß diese nicht nur das Charakteristische des Menschen umschaffe, sondern ihm auch mehrere und ganz außerordentliche Kräfte magisch ertheile, ja ihn zum concreten Ideale umbilde.

Er soll durch sie bestimmt und fähig gemacht werden, keine Beschwerde, keine Sorge, keine Mühe des Körpers und der Seele zu scheuen — er soll durch sie bereit seyn, Schlaf, Gemächlichkeit, Reichthum, Erholung, Gesundheit und Leben, ja sein ganzes Privatwohl dem allgemeinen Besten gern und willig aufzuopfern u. s. w.

Ja fürwahr, die Vernunft, die uns in dem Weis-
sen des Stoikers eine völlige Consequenz des Charak-
ters, eine völlige Harmonie des Denkens, Empfin-
dens und Handelns aufstellt, kann leicht noch meh-
rere

rere Züge auch auf dies idealische Bild übertragen. Aber was sagt die Geschichte und Erfahrung von dem wirklichen Menschen? — Der, welcher sich nicht durch Gefahren zu Boden schlagen läßt, wird oft durch Lüsternheit nach Scheingütern besiegt; der, welcher dem Schmerze Trotz bieten kann, unterliegt oft dem sinnlichen Vergnügen, ich meine dem Bacchus, der Venus und der Ceres reichbesetzten Tafel; der, welcher den Reizungen der Wollust Widerstand leistet, ist oft im entgegenstehenden Falle gegen den Schmerz schwach und feige; der, welcher die Ehre großmüthig verachtet, erträgt oft die Schande nicht; der, welcher Leben und Vermögen für sein Vaterland aufopfert, winselt und klagt oft bey dem geringsten Verluste seiner Privatehre, auch wenn es das Beste des Staats von ihm fordert.

Nur ein Beispiel zur Erläuterung, und zwar, um Anstoß zu meiden, nicht aus der neuen oder neuesten, sondern aus der alten Geschichte.

Der Spartanische Feldherr, Callicratides, verderbte im peloponesischen Kriege zuletzt alles, was er während des ganzen Feldzuges großes und nützlich ausgerichtet hatte, durch seine hartnäckige Weigerung, der Warnung derjenigen zu folgen, die ihm rathen, die Arginussischen Inseln mit der Flotte zu verlassen, und die Schlacht mit den Athenern zu vermeiden. Alles, was er ihnen entgegensetzte, war:
die

die Spartaner können, wenn sie diese Flotte verlieren, sich leicht eine neue schaffen; ich aber kann nicht, ohne meine Ehre zu verletzen, vor den Athenern die Flucht nehmen. — Doch der Stoß, den hier die Macht der Spartaner litt, war noch erträglich. Aber derjenige war tödlich, den ihr der Ehrgeiz des Cleombrotus beibrachte, als er, aus Furcht vor nachtheiligen Urtheilen, das ganze Glück seines Vaterlandes gegen den Epaminondas bey Leuktra aufs Spiel setzte und — verlor.

Solche und so große und nicht größere Wirkungen hätte also die philosophisch, politische Tugend. Es bleibt hiernach meinem Plane gemäß weiter nichts übrig, um den Vorzug der religiösen Tugend vollkommen einzusehen und anzuerkennen, als noch mit wenigem auf die äußere Form aufmerksam zu machen, in welcher beide uns unter die Augen treten.

Diese, durchdrungen von dem lebhaften Gefühle, daß alle menschlichen Vorzüge unverdientes Geschenk Gottes sind, daß Anlagen und Kräfte, wie die äußerlichen Umstände, z. E. Zeit und Ort der Geburt, Eltern, Lehrer, Staatsverfassung, gesellige Verbindung, Religion u. s. w., die zu deren Entwicklung und Vervollkommnung beitragen, zuletzt von Gott kommen, ist bescheiden bey allem, was sie Gutes denkt und übt — glaubt nur ihre Schuldig-

Zeit gethan, nur die größte Pflicht, ich meine Dankbarkeit gegen Gott, ihren höchsten Wohlthäter, beobachtet zu haben. Sie spricht nicht viel von ihren Vorzügen und Thaten, und wird dadurch gefallend. Sie prahlt nicht, und sie ist gegen Spott, Verachtung und Haß gestichert. Sie versteckt, wie das züchtige Mädchen, ihre Schönheit, und giebt ihr dadurch doppelte Reize. Sie verachtet nicht andere deshalb, weil sie nicht dieselben Anlagen und Kräfte haben, die sie hat, sondern sie sieht in ihnen die Güte und Weisheit Gottes, der in der physischen und moralischen Welt Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit will. Sie begnügt sich nicht mit den Vorzügen an sich, sondern sie wendet selbige auch an. Sie mißbraucht sie nicht, sondern gebraucht sie zum wahren Besten anderer. Sie äußert sich, um die Ruhe ihrer Mitbrüder nicht grausam zu morden, ihr Gewissen nicht zu zermalmen, in der Ausbreitung des Wahren und Guten schonend und klug, mit strenger Rücksicht auf Zeit, Ort, Umstände und Personen. Sie erkennt und fühlt, daß es noch andere Menschen gebe, welche dieselben, ja noch größere und mehrere Vorzüge besitzen, als sie. Sie maßt sich keine an, die sie nicht hat, und diejenigen, welche sie hat, verleugnet sie weder, noch vergrößert sie selbige. Sie erkennt endlich die Vorzüge, worin sie von andern übertroffen wird, ohne Meid und Mißgunst an. Sie trotzt auf Verdienst, und hat das, was sie hat, durch sich selbst, durch ihren Fleiß, durch ihre Anstrengungen

strenge, durch ihr Geschick, durch ihre Gönner. Sie plaudert in Gegenwart anderer nur von sich und ihren Thaten, und wird mißfallend; sie prahlt, und macht sich verhaßt; sie ist witzig, aber nicht frommend; sie urtheilt und handelt stark, aber nicht schonend; sie redet schön, und handelt schlecht; sie spricht viel, und thut wenig; sie ladet Zuschauer, und giebt kein Schauspiel; sie will aufklären, und verfinstert; sie plappert und knarrt unaufhörlich Beglückung, und zerdrückt; sie spielt den Wegweiser, und stößt in Abgründe; sie ist wohlthätig und raubt; sie predigt Freiheit, und despotisirt; sie empfiehlt Toleranz, und legt dem anders Denkenden das Haupt vor die Füße; sie leuchtet, und bläst die Lichter des Staats neben sich aus; sie macht Brüderschaft, und zerfleischt; sie errichtet Gleichheit, und macht nackt und bloß; sie predigt Gerechtigkeit, und plündert die Reichen und begütert die Armen — kurz, sie thut in allem das Gegentheil.

Wenn hiernach weder die Politik, noch die Philosophie mit ihren Grundsätzen den Menschen höchst möglich weise und gut macht, so muß es entweder gar kein Mittel dazu geben, oder es muß die Religion seyn. Jenes zu glauben, hieße die Weisheit Gottes anklagen; denn gab dieser uns Trieb nach höchst möglicher Vollkommerheit und Glückseligkeit, so muß er uns auch Mittel geben, selbigen zu befriedigen. Nun aber ist wahre Weisheit und beständige

dige Tugend das Mittel dazu, folglich muß etwas auf Erden da seyn, was beide hervorbringt, und wenn dies weder die Politik noch die Philosophie ist, so muß es die Religion seyn. Und so verhält sich die Sache auch in der That.

Die Religion greift da mit ihrer Kraft ein, wo jene aufhören zu wirken; sie ergänzt ihre Lücken, macht ihr Unsicheres sicher, ihr Schwankendes beständig, ihr Gefährliches heilsam, die eingeschränkte äußere und innere Gestalt ihrer Tugend groß und schön. — Wenn z. E. die Furcht vor der Strafe und die Hoffnung der Belohnung nur etwas Unsicheres und Temporelles schafft, so wirkt die Liebe der Religion eine durchgängige und sichere Tugend; wenn das positive Gesetz den äußern Wandel rechtschaffen macht, so reinigt, veredelt und heiligt die Religion den Sinn, das Herz, die Gedanken, Wünsche, Neigungen und Begierden des Menschen, die Beweggründe und Zwecke seiner Handlungen; wenn das vollkommne Recht öffentliche Beleidigungen, ich meine die Verletzung des *saum cuique — neminem laedas* — verhütet, so hebt die Religion nicht bloß geheime Kränkung und Anstoß, Bestechung und Unterschleif auf, sondern befördert auch gutthätige Tugenden; wenn das positive Gesetz nur straft und schreckt, so belohnt und ermuntert die Religion, und flößt willigen Gehorsam gegen die Gesetze ein; wenn die Ehr- und Ruhm- und Habsucht Ströme von Blut vergießt, Länder entvölkert,

Fert, und Unterthanen drückt und empört, so macht die Religion den Regenten weise, menschlich und gut, und die Unterthanen willig gehorsam, dadurch daß sie jenen als Stellvertreter Gottes, der Rechenschaft geben muß, und diese als Brüder und Kinder eines Vaters darstellt; wenn die Rechtschaffenheit der Politik aus dem unsichern und schwankenden Motive des Eigennutzes einzelne äußere gute Handlungen zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen verrichtet, so strebt, denkt und handelt die Tugend der Religion immer und überall gut — aus Liebe zu Gott, weil es Pflicht und Schuldigkeit ist, die Gesetze und Wünsche des Wohlthäters zu befolgen — nicht deshalb, um Ehre, Ruhm und äußere Vortheile einzuernden, sondern um sich und ihre Mitbrüder innerlich vollkommen und glücklich zu machen, darin Gottes Absicht an sich zu erreichen, darin dessen Weisheit und Güte dem Bösen wie dem Frommen zu predigen.

So ungleich ist die Gestalt und Wirkung der philosophisch-politischen und religiösen Tugend. Diese gewährt zwar, was ohne Erinnerung schon einleuchtet, dem Menschen eben so wenig als jene etwas unmittelbar, auch nicht größere und mehrere physische und intellektuelle Kräfte; allein sie giebt durch ihre Lehren von Gott als Wohlthäter und Vater der Menschen, von dessen Allgegenwart, Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und weisen Güte, von Vorsehung und

Regierung, von Unsterblichkeit und gerechter Vergeltung nach dem Tode, von Dankbarkeit und Liebe als der ächten Quelle des Gehorsams gegen Gott und Menschen — mittelbar seinen gesammten Kräften und Neigungen die bestmoralische Tendenz — sein ganzes Wollen wird die Erfüllung des göttlichen Willens, der immer das Beste enthält — sein Eifer, dem gemäß zu handeln, was er als wahr und gut erkennt, erkaltet nicht — seine Begierden und Leidenschaften werden sanft und harmonisch — sein Verhalten ist erworbene Tugend, nicht Folge eines natürlich guten Herzens, was öfters doch strauchelt und trüget — er steht nicht stille, wie das bloß glückliche Naturell, sondern schreitet weiter — seine Ruhe ist vernünftig und dauerhaft — kurz, sie macht sein ganzes Leben, Schlaf, Ruhe und Erholung, Speise und Trank religiös — sein ganzes Empfinden, Denken, Streben, Urtheilen und Handeln, durchgängig und überall, heilig, gerecht, gewissenhaft, und ihm und andern nützlich. Und dies war es, was ich behaupten wollte, und worin, wie ich hoffe, wo nicht alle, doch die meisten mir beypflichten werden.

Die Folgerungen aus dem Gesagten sind eben so wichtig als leicht. Indes da mancher selbst sie nicht ziehen möchte, oder auch wol nicht ziehen könnte, so will ich diejenigen namentlich berühren, die, wie mich dünkt, für den Erzieher und Staatsmann gleich großes Interesse haben.

1) Mache in der Erziehung deiner Untergebenen weder den Eigennutz, noch die Ehr- und Ruhmsucht zum Motive ihrer Handlungen; denn vieles, sehr vieles muß man in der Zukunft seines Lebens bloß deshalb thun, weil es Pflicht ist — viel Gutes darf, um gut zu seyn und zu bleiben, nicht laut werden — die edelste Handlung ist die stille geräuschlose, welche unterbleibt, wenn man zu fragen gewöhnt ist: was sagen die Leute? — — Alle Rosinen und Mandeln — alle überzuckerten und gebackenen Buchstaben Basedows — alle Prämienbücher — alle schriftlichen und gedruckten Censuren — alle Sittenclassen — machen, unklug als positive Belohnungen angewandt, in der Regel eigennützig und ruhmstüchtige, aber keine durchgängig moralisch gute Menschen.

2) Frage bey Besetzung jedes Amtes, es sey militärisch, bürgerlich oder geistlich, den Competenten nicht bloß: Bist du geschickt und gelehrt? (denn Weisheit schlecht angewandt ist Arglist und keine Weisheit, und große Talente in dem Kopfe eines Menschen von bösem Herzen gleichen einem zweischneidigen Schwerdte in der Hand eines Wüthenden,) sondern frage auch und vorzüglich: Bist du auch religiös? Das heißt aber nicht: Hast du die Dogmen deiner Kirchenparthey im Gedächtnisse? sondern: Bist du in deinem Amte und Berufe treu und gewissenhaft aus vernünftigen religiösen Grundsätzen? —

3) Verachte nicht, durch den Ton des Zeitalters, besonders armseliger und hungriger Schriftsteller, durch den Schwindelgeist halbgelehrter und unerfahrener Genies, verleitet, in dem Geistlichen die Religion selbst, am wenigsten als Richter und Staatsmann. Es ist die Religion, welche das positive Gesetz und dessen Urheber aufrecht hält. Beide sinken und stürzen, wenn die Achtung vor der Religion aufhört. Sie ist es, die die Obrigkeit gegen den Schaden von den Unterthanen, und diese gegen die bloße Willkühr der Obrigkeit sichert; sie ist es, die die guten Sitten erhält, mit denen das Wohl des Staats steigt und sinkt; sie ist es, die den Gesetzen, nach denen der Staat glücklich werden soll, ihre völlige Wirksamkeit giebt, was knechtische Furcht, eine falsche Ehre, bloße Liebe zum Vaterlande nicht vermögen; sie ist es, die nicht bloß auf bürgerliche Wohlfahrt, die etwas sehr Schätzbares ist, sondern auf die ganze Glückseligkeit des Menschen hinarbeitet. Und da die Verachtung der äußerlichen Religion als Mittel die Vernachlässigung der innern als Zweck in der Regel zur Folge hat, so ist es eben so unweise als schädlich, theils selbst Kirchen und deren Lehrer gering zu schätzen, theils andere dagegen entweder unmittelbar oder mittelbar gleichgültig zu machen. Denn im Grunde untergräbt ein solcher die mächtigste Stütze seiner eigenen Ruhe und Sicherheit, die, wenn sie der unkluge Pöbel, durch ihn verleitet, umreißt, er selbst bey reiserem Nachdenken zu seiner eigenen dauerhaften

haften und beständigen Ruhe und Sicherheit wieder mühsam aufführen muß. Die französische Revolution, die überhaupt lehrreich und warnend ist, muß auch in diesem Stücke unsere Augen von den Schuppen der Verblendung reinigen.

4) Ist der Einfluß der Religion, wie der der Philosophie und Politik, nur ein mittelbarer, und unterscheidet sie sich von diesen nur durch den Grad und Umfang dieses Einflusses, so rede, urtheile und handle nicht so, als wenn sie die charakteristischen Naturanlagen und Kräfte des Menschen selbst theils gänzlich umschaffe, theils vergrößere und vermehre; denn dies ist nicht nur nicht nützlich, sondern schädlich, besonders im Betreff der Wissenschaften. Die Anlagen und Kräfte bleiben auch bey dem Motive der religiösen Tugend oder der Frömmigkeit dieselben, nur ihre moralische Tendenz wird durch sie sicher und beständig erhöht und veredelt.

Nimm z. E. zwey junge Leute, von gleichen Anlagen, Kräften und Neigungen, und erziehe den einen nach philosophischen, und den andern nach religiösen Grundsätzen: welcher von beiden wird seine Talente gewissenhafter ausbilden und treuer anwenden, der Erste oder der Zweite? Hier müssen wir für den Zweiten den Ausspruch thun, ob wir gleich nicht damit sagen wollen und können, daß er deshalb Kraft und Fähigkeit zu allem bekomme, oder

daß er deshalb gelehrter werde, als der dritte und vierte große heidnische Philosoph. Indes hat man doch, und zwar zu großem Nachtheile der Wissenschaften, aus Mißverständniß und falscher Anwendung an sich sonst richtiger Grundsätze oft schlechtweg geglaubt, der Religiöse verstehe alles besser, als der Irreligiöse oder der Lasterhafte, und verachtete deshalb alle profane Gelehrsamkeit.

Dies ist auf der einen Seite wider die Natur der Sache und die tägliche Erfahrung, folglich falsch. Der, welcher keine kritischen und philologischen Talente hat, wird dadurch, daß er religiös denkt und handelt, weder Kritiker, noch Philosoph, noch Physologe, noch Mathematiker. Der Lasterhafte besitzt, ferner, oft in vielen Wissenschaften die richtigste und weitläufigste Kenntniß, und die vernünftige Religion untersagt und verwirft nicht den Gebrauch der äußerlichen Hülfsmittel, unsre Geisteskräfte zu entwickeln und zu vervollkommen, sondern gebietet ihn; denn auch sie kommen von Gott, der weise nur bedingt giebt und verspricht.

Auf der andern Seite aber, wenn man den Satz deutlicher bestimmt, ich meine die theoretische und praktische Gelehrsamkeit gehörig als Mittel und Zweck unterscheidet, ist die paradoxe Behauptung auch wirklich wahr.

Alles Wissen, mit allen Vollkommenheiten der menschlichen Erkenntniß als Wahrheit, Klarheit, Deutlichkeit und Gewißheit verbunden, hat keinen Werth, wenn ihm die letzte und beste Eigenschaft, Leben und Fruchtbarkeit fehlt, oder wenn der Mensch dadurch in seinen Gesinnungen und Handlungen nicht weiser und besser wird. Wahre Gelehrsamkeit ist also Weisheit mit Tugend verbunden; falsche Gelehrsamkeit hingegen todtes, unfruchtbares Wissen, das über der äußern Schale den innern Kern vergiftet, oder, mit andern Worten, jene ist Weisheit, diese vielwissende Thorheit. — Ferner die Gegenstände, worauf wir Zeit und Mühe verwenden, sind entweder nützlich oder unnützlich; die Gelehrsamkeit kann also sowohl nützlich als unnützlich genannt werden. Im letztern Falle, wo wir uns mit Dingen beschäftigen, die entweder gar keinen oder keinen der angewandten Mühe angemessenen Vortheil haben, nimmt unsre Wißbegierde eine falsche und unweise Richtung. —

Mit Hülfe dieser Grundsätze nun, deren Wahrheit keiner leugnen kann, muß man sich die paradoxen und starken Behauptungen der Theologen erklären, wenn sie sagen: die Religiosität oder die Frömmigkeit ist die ächte Weisheit — Irreligiosität Thorheit und Unverstand — der Fromme der wahre Weise — der Gottlose der dumme Thor — Christum
lieb

Lieb haben ist besser, denn alles wissen, d. h. die Vorschriften der christlichen Religion befolgen hat mehr Werth, als die ausgebreitetste Gelehrsamkeit ohne Anwendung. —

Dies ist richtig, und in so fern ist ein frommer gemeiner Mann gelehrter, als der größte Gelehrte, wenn er lasterhaft lebt. Ja jener ist gewissermaßen auch wirklich im theoretischen Sinne des Wortes gelehrt und aufgeklärter, als dieser.

Wenn nämlich der mittelmäßige Kopf tugendhaft lebt, muß er nicht, um dies zu können, vorher erst wissen, daß dies für ihn nützlich sey? Und hat der lasterhafte größte Gelehrte diese Ueberzeugung? Auf keinen Fall! Denn sonst würd' er nicht lasterhaft seyn — es fehlt ihm also nicht bloß eine Art und zwar die beste Art der Erkenntniß, Lebensweisheit, sondern auch das größere Interesse dafür, und die lebhaftere Ueberzeugung davon, welches beides nur aus der Anwendung entspringt.

Diese und ähnliche Gedanken scheinen dem Verfasser des Aufsatzes: von den Schulen und dem Studienwesen in England (s. die neuesten Religionsbegebenheiten 95. I. St. Seit. 44.) vorgeschwebt zu haben, wenn er folgendermaßen ebenso stark als paradox äußert:

„Die hohen Schulen in England sind nicht das,
 „was sie für die Ausbreitung des Christenthums und
 „der wahren Frömmigkeit werden könnten. Die
 „Grundsätze sowohl, nach welchen man studirt, als
 „auch die Absichten, die man sich gewöhnlich dabey
 „vorseht, zwecken nicht geradezu darauf ab. Man
 „hält sich mehr bey dem Gerüste auf, als auf das Ges-
 „bäude selbst zu kommen. Sprachen, Kritik, Alter-
 „thümer und einige Theile der Philosophie, sollen in
 „in den Wissenschaften nicht Zweck, sondern Mittel
 „seyn, den eigentlich großen Zweck aller Gelehrsam-
 „keit die immer größere Ausbildung des Verstandes
 „zur wahren praktischen Weisheit, und des Herzens
 „zur wahren Tugend und Frömmigkeit, bey uns selbst
 „und andern zu befördern. Wer eine einzige Kern-
 „stelle der Bibel glaubt und übt, ist meines Bedün-
 „kens des Welfalls Gottes würdiger, als der, wels-
 „cher ohne jene Eigenschaft zeitlebens über dieselbe
 „Varianten sammelt. Der einzige kleine Katechis-
 „mus eines Luthers, eines Warts und anderer, ist
 „mehr werth, als die gelehrteste Ausgabe der Werke
 „des Homers oder Cicero's. Ich bin wegen dieser
 „Behauptungen so wenig ein Feind der Sprachen, als
 „der Wissenschaften, daß ich vielmehr glaube, ihr
 „Lobredner zu seyn, wenn ich ihnen ihren wahren
 „Werth bloß aus dem Einflusse bestimme, den sie in
 „die größte aller Wissenschaften haben, uns zu gu-
 „ten und glückseligen Menschen zu machen.“ Doch
 genug! —